

Zeitschrift: Schweizerische Lehrerinnenzeitung
Herausgeber: Schweizerischer Lehrerinnenverein
Band: 60 (1955-1956)
Heft: 15

Nachruf: Irène Joliot-Curie
Autor: Baumgarten-Tramer, Franziska

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 01.04.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Im gegenwärtigen Zeitpunkt, begünstigt durch einen katastrophalen Lehrermangel, können die Lehrkräfte ihre Stellen völlig nach ihren Wünschen auslesen, und es zeigt sich deutlich, daß das 4. Schuljahr von den Lehrern nicht sehr begehrt ist. Viele Gemeinden müssen deshalb notgedrungen vakante Stellen dieser Stufe mit Lehrerinnen besetzen. Wie wenig Vertrauen man vielenorts in diese «Hilfen in der Not» hat, zeigt der Umstand, daß es Gemeinden geben soll, die solche Stellen nur «auf Abruf» mit weiblichen Lehrkräften zu besetzen wagen, d. h. die betreffenden Lehrerinnen müssen sich verpflichten, wenn es die vorgesetzte Behörde wünscht, sofort wieder auf die «angestammte» Stufe des 1. und 2. Schuljahres zurückzukehren! Und das, nachdem die Lehrerinnen während der beiden vergangenen Weltkriege hundertfach bewiesen haben, daß sie sogar an Oberstufen mit Erfolg Schule halten können! Seid unbesorgt, die eingesetzten Lehrerinnen werden sich nicht nur bewähren, sie werden auch etwas in die betreuten Klassen tragen, das nicht zu deren Vorteil mehr und mehr aus der Schule verdrängt wurde: warme, mütterliche Herzenskräfte!

Da fällt mein Blick wieder auf den Brief, den freundlichen, liebenswürdigen, der Erziehungsdirektion. Stört er mich, bedroht er noch mein Seelenheil, weil er mich so plötzlich und unverblümt wissen ließ, wie lange es seit den ersten Schuljahren her ist? Ach nein, ich bin's zufrieden! Reich war das Leben, und schön war die Arbeit. Gut wird das Alter sein, weiß man doch, man hat nach besten Kräften seine Pflicht getan. Und da sind so viele Junge, Lebensfrohe, Wagemutige, begierig, ihren Teil auch zu übernehmen. Und da sind vor allem auch die *Frauen*, bereit und willens, in zunehmendem Maße ihre Kräfte in den Dienst des allgemeinen Wohls zu stellen, ihren mütterlichen Einfluß überall geltend zu machen. Und das tut bitter not. Wir wollen uns nicht entmutigen lassen von der männlichen Überzeugung (sie wurde vor Jahren sogar im Nationalrat vorgetragen), daß der Mann der alleinige Träger des Verstandes und die Frau nur mit Gefühl begabt sei, welches Gefühl aber auf politischer Ebene nur Unheil anstiften könne. Wir Frauen sind aufgerufen — und zwar heute so dringlich wie noch nie zuvor —, die guten Kräfte des Herzens zu sammeln, sie zu stärken und sie wirken zu lassen, in der Familie so gut wie in der Schule, in der Gemeinde so gut wie im Staat, überall, überall, überall! Wir müssen es tun, und wir können es!

Eine alte Lehrerin

*Alle Frauen sind geboren,
Licht zu sein auf dieser Welt.*

Wiechert

† Irène Joliot-Curie

Von Franziska Baumgarten-Tramer

In der Biographie von Pierre Curie, die Marie Curie kurz nach dessen tragischem Tode verfaßte, finden sich einige Bemerkungen über ihre damals noch kleinen Kinder. «Wir sprechen oft», heißt es dort, «über die große Verschiedenheit, die sich schon sehr früh zwischen unsern beiden Töchtern abzeichnete.»

Die zwei Mädchen hatten bereits in der Kindheit auffallend ungleiche Charaktere, die sich in ihrem späteren Leben dann so sehr akzentuieren sollten. Von Irène wird noch speziell berichtet:

«Unsere älteste Tochter, Irène, wurde mit der Zeit eine kleine Kameradin ihres Vaters, der sich für ihre Entwicklung und Bildung sehr interessierte und mit ihr seine freie Zeit, besonders während der Ferien, gerne verbrachte. Er führte mit ihr ernste Gespräche, beantwortete alle ihre Fragen und freute sich über die wachsende Entwicklung ihres jungen Geistes.»

Frau Curie erwähnt auch, daß er zwei Tage vor seinem plötzlichen Tode, während er in den Ferien weilte und mit seinen beiden Töchtern spielte, mit ihr über deren Charakter und Zukunft sprach.

Der Wissensdrang des kleinen Mädchens wurde nach dem Tode des Vaters von der Mutter, die sich der Erziehung und geistigen Entwicklung ihrer Kinder, trotz aller Pflichten als Universitätsprofessorin, mit größter Hingabe widmete, nicht nur befriedigt, sondern noch durch einen Umstand von größter Tragweite gesteigert. Frau Curie nahm nämlich in ihr verwaistes Haus den alten, kränklichen Vater ihres Gatten auf. Dieser Mann hatte eine ungewöhnlich feine soziale Gesinnung. Wohl stand er unter dem Einfluß der russischen Emigranten, die man damals die «Anarchisten» nannte, aber auch unter dem der englischen und französischen «Utopisten». Im täglichen Umgang mit ihm entwickelte sich das soziale Empfinden und der Gerechtigkeitssinn des Kindes, und der spätere politische «Radikalismus» der großen Forscherin hat zweifellos seinen Ursprung in den extremen Ansichten des durch geistigen Adel sich auszeichnenden Mannes. Die Tradition des Elternhauses, in welchem eine hohe Auffassung von den Aufgaben des Wissenschaftlers herrschte und in Taten zum Ausdruck kam, gab diesen edlen Gefühlen des jungen Mädchens reichlich Nahrung. So wußte es davon, daß die Mutter keine Patente und Lizenzen auf ihre Entdeckungen nahm, sie sollten der ganzen Menschheit dienen. Im Einklang damit erklärte Irène drei Jahrzehnte später, Erkenntnisse auf dem Gebiet der Atomforschung dürfen kein Geheimnis bleiben, sie seien Allgemeingut, mögen sie von jedem, der es will, verwertet werden.

Praktischen Unterricht im Dienste an den Menschen erhielt die erst Sechzehnjährige, als sie ihre Studien unterbrechen mußte, um ihrer Mutter, die während des Ersten Weltkrieges eine radiologische Ambulanz geschaffen und selbst an die Front geführt hatte, behilflich zu sein, wobei sie sich unsäglichen Strapazen und Gefahren unterzog.

Das soziale Empfinden und Handeln, das Irène Joliot übrigens zum Teil auch schon von der Mutter geerbt hatte, die sich bekanntlich lange nicht entschließen konnte, ob sie sich der wissenschaftlichen Forschung oder der politischen Tätigkeit widmen solle, verstärkte sich ferner unter dem Einfluß der Wissenschaft. Das Studium der Physik, Chemie und Mathematik erzog sie zu folgerichtigem logischem Denken und wirkte sich in dem Sinne aus, daß sie ihre Überzeugungen konsequent und unbeugsam in die Tat umsetzte. Ihre offenen Äußerungen über soziale Zustände waren kein Lippenbekenntnis, sie entsprangen tiefster Überzeugung. Alle Konsequenzen nahm sie unerschrocken auf sich. Wie oft griff sie zur Feder und bekannte mutig ihre Auffassung. Vielmals verteidigte sie das Recht der Frau auf Arbeit. In einem ihrer Aufsätze wandte sie sich energisch gegen die verbreitete Behauptung, man könne die Arbeitslosigkeit verringern, indem man das Recht der Frau auf Arbeit kürze.

«Wenn man versucht, das Recht auf Arbeit zu beschränken», schrieb sie, «dann soll es nicht geschehen nach dem *Geschlecht* des Beschäftigten, sondern nach dem *Einkommen*, über das der Haushalt verfügt, wobei unter Einkommen nicht nur der Lohn einzurechnen ist. So wäre nichts gegen das Prinzip der Auswahl zu sagen, wenigstens nicht im heutigen sozialen Staat, der sich als unfähig erweist, die menschliche Arbeit zum Wohle aller zu nutzen. Aber wir müssen denjenigen entgegen treten, die behaupten, man könne die Arbeitslosigkeit dadurch verringern, indem man sich ausschließlich gegen die Frauenarbeit wendet. Die mit einem schlecht bezahlten Arbeiter verheiratete Frau hat ein größeres Bedürfnis, ihren Lebensunterhalt zu verdienen, als ein Mann, der Renten oder Einkünfte aus Werttiteln besitzt und bei dem doch keiner daran denkt, ihm das Recht auf irgendeine Stelle zu bestreiten.»

Diese deutliche Sprache wurde ihr sehr verübelt. «Welch ein Unterschied zu der brillanten mondänen Eve», seufzten die kleinmütigen Frauen, die den Wagemut oft zu den «Taktlosigkeiten» rechnen. Der Kommunismus, der Irène Curie so oft vorgeworfen wurde, war ein falscher Name für ihr tiefes soziales Empfinden und ihre feste Überzeugung, daß alle danach handeln müssen. Irène blieb dieser Überzeugung treu: sie setzte entschlossen ihr Leben aufs Spiel, als sie während der Besetzung von Paris im Zweiten Weltkrieg in ihrem Laboratorium, wo deutsche Physiker arbeiteten, Sprengstoffe für die Untergrundbewegung herstellte, und dann wieder während ihrer Tätigkeit im Maquis.

Neben dem stark entwickelten sozialen Sinn, neben dem ausgeprägten Drang zur wissenschaftlichen Forschung war Irène Joliot-Curie doch auch *ganz Frau*. Sie kämpfte für ihre Liebe, als sich ihre Mutter ihrer Absicht, den jungen Assistenten des Institutes zu heiraten, widersetzte. Sie war zärtlich besorgt für ihre Kinder, und der Schnappschuß eines indiskreten Reporters zeigt, wie sie in der Küche nach der Tagesarbeit für ihre Kleinen selbst die Suppe zubereitet. Man sprach viel von ihrem vorbildlichen Eheleben und ihren Qualitäten als Hausfrau.

So waren diese drei mächtigen seelischen Grundzüge: der Wissensdrang, das soziale Empfinden und das Weibliche, in seltener Harmonie in dieser Frau vereint und machten aus ihr eine große, reiche und starke Persönlichkeit, eine außergewöhnliche Gestalt, eine einmalige Erscheinung. Sie starb als Opfer der Wissenschaft, zu deren Entwicklung sie viel beigetragen hat, ein Beweis dafür, daß die Behauptung, nur Männer hätten Opfer auf dem Schlachtfeld der Wissenschaft gebracht, nicht zutrifft.

Im Jahre 1934 besuchte ich anläßlich eines kurzen Aufenthaltes in Paris Frau Marie Curie in ihrem Institut. Als ich das Zimmer der Gelehrten verließ, näherte sich mir ein dem Aussehen nach junges Mädchen in einem weißen Labormantel. Sie hatte glänzende Augen, volle, rote Backen, üppiges dunkles Haar, das ihr Gesicht schön umrahmte; ihre Erscheinung atmete Fröhlichkeit, ja Glück. «Ich bin Irène», stellte sie sich vor und zog mich in ein Gespräch. Ich sagte ihr, ich hätte sie mir ganz anders vorgestellt, nicht so frisch und weiblich, und sie lachte herzlich. «Es ist wahr», bestätigte sie, «alle glauben immer, ich sei ein Blaustrumpf und müsse düster und unnahbar sein.»

Doch als ich vor einigen Jahren in einem illustrierten Blatte ihr Bild, anläßlich einer Nobelpreisfeier in Stockholm aufgenommen, sah, erschrak ich über ihr Aussehen. Das Leben hatte tiefe, schmerzliche Runen in dieses feine Gesicht gezeichnet.

Trotz aller der ihr von der Natur geschenkten Gaben, trotz vieler Erfolge, trotz der Zuneigung seitens der Mitmenschen hatte Irène Joliot-Curie es nicht leicht im Leben, und ihr Tod in einer Zeit, wo sie noch so vieles hätte leisten können, bedeutet ein schweres persönliches Schicksal.

Erfolgreiche Schriften im Verlag des Schweizerischen Lehrerinnenvereins

Von *Hanna Brack*:

- Das Leben ruft, bist du gerüstet?** Fr. 1.—
Lebensweisheit und Wahrheitsgehalt im Märchen Fr. —.80
Ich hab' die Heimat lieb! (Beispiele aus dem staatsbürgerlichen Unterricht an einer Mädchenklasse) Fr. 1.—

Von *Emilie Schächli*:

- Die Sandkastenarbeit im Dienste der Elementarschule** Fr. 1.50

Sämtliche Hefte können durch Frl. Martha Balmer, Lehrerin, Basel, Lenzgasse 50, bezogen werden.